

Professor noch im Reichsbruderrat der Bekennenden Kirche als ein etwas „unbequemer Bruder“ rumorte, und noch einiges Interessante.

Nun aber wollten wir von ihm wissen, weshalb wir dieser „Sache des Führers“, die uns verdächtig geworden war, entgegen sein müßten, und wo jetzt genau der Platz sei, an dem wir stehen und fallen könnten. Denn um Stehen und Fallen ging es in jenen Jahren.

Karl Barth nahm uns in eine strenge Schule. Er schnitt die Diskussionen, die wir mit ihm anzetteln wollten, ungnädig ab. Stattdessen ließ er uns arbeiten, hart theologisch arbeiten. Und gerade das hatten wir nötig. Bis dahin meinten wir, eine gute Gesinnung und ein wackeres deutsches Herz genügen. Luther und Calvin, die Kirchenväter und die orthodoxen Theologen — wir mußten an sie heran. Und wir schwitzten vor Fleiß und Angst vor unserem Lehrer, der gerade uns verwilderten Burschen nichts durchgehen ließ. Bei Karl Barth lernten wir den Fleiß und die Freude theologischen Denkens, die uns dann eines Tages wie eine große Leidenschaft überfiel. In der Kirche wird nicht geredet, ohne daß nicht zuvor gründlich gedacht worden ist!

Und das hatten wir wohl vergessen, das Nachdenken...

Barth zeigte uns den Ort, an dem man steht und fällt: das ist die Schrift. Die Schrift! Wie oft erklang dies Wort, wenn unsere Gedanken ausbrechen wollten. In die Zucht der Schrift, in ihren Feuerkreis nahm er uns mit — und aus ihm konnten wir uns nicht mehr freimachen.

Aber nicht nur die Schrift, sondern die Mitte der Schrift: der lebendige Jesus Christus! Von ihm her sollten wir denken und handeln lernen — und zu ihm hin seien alle Dinge, in denen wir uns bewegten.

Die Predigt wurde uns als die hohe, fast unmögliche Aufgabe zugewiesen. In ihr will der Herr Christus zur Gemeinde, zur Welt reden. Sie ist das große Ereignis in allem Geschrei und Getöse der Geschichte. Größer als alle politischen Sensationen: Gott spricht durch armen, hilflosen Menschenmund. Predigen dürfen — weiter und höher geht's nimmer! Wie stark wir davon bewegt waren, zeigt eine Episode zu Beginn des Krieges. Einer von uns, noch Kandidat, erhält den Gestellungsbefehl und verabschiedet sich vom Nachbarpastoren. Im Laufe des Gesprächs kommt man auch auf die Möglichkeit des „Heldentodes“. So jung noch... so ohne Erfüllung der Lebenshoffnungen! Aber der Jüngere sagt: Was denn? Ich habe jedenfalls auf den Brettern gestanden, die die Welt bedeuten, — was soll nun noch kommen? Der Pastor wendet ein: so redet doch der Schauspieler von der Bühne und nicht ein Prediger von der Kanzel! Antwort: über diese „Bühne“ kommt Jesus Christus, und ich bin dabei gewesen. Das genügt für ein Menschenleben.

Und dann die Judenfrage! Wir wollten beileibe keine rabiaten Antisemiten sein, aber eine „natürliche Abneigung“ gegen die Juden ließen wir uns nicht nehmen. In jener Kollegstunde, in der Barth nüchtern feststellte, daß die Feindschaft gegen Israel — Feindschaft gegen den Heiland Israels und der Welt sei, meuterten wir. Aber die Schrift beugte uns unter das Geheimnis des Volkes Gottes, an dem dann schließlich der Nationalsozialismus scheiterte. Judenfeindschaft ist Gnadenfeindschaft. Judenfeindschaft in der Kirche ist Perversität!

Damit hingen die Probleme der Politik eng zusammen, die uns bis auf den heutigen Tag nicht zur Ruhe kommen lassen. Wie die Judenfrage etwas mit Christus zu tun hat, so alle Dinge des öffentlichen

GERD HESSE GOEMAN - KIRCHBORGUM

## Die Anfänge Karl Barths in Ostfriesland

Als junger Pastor in Oldendorp-Nendorp war ich von der „Konferenz für Emden und Umgebung“ beauftragt, einen Vortrag über Karl Barth, dessen Römerbrief-Erläuterungen damals die Theologen aufhorchen ließ, zu halten. Es lag so allerlei in der Luft in dieser Zeit. Spenglers „Untergang des Abendlandes“ beunruhigte die Gemüter. Eine junge Theologengeneration war aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrt. Das Thema meines Referats lautete: „Die Voraussetzungen und Grundlagen Karl Barths (Göttingen)“. Es wurde gehalten am 24. April 1922 in Emden. In der Konferenz saßen viel ältere Pastoren. Ich erinnere mich noch deutlich, wie groß die Verlegenheit und Ratlosigkeit für uns alle war, als wir diesen Gedanken gegenübergestellt wurden, die, wie wir heute erkennen nichts weiter wollten, als uns anleiten, neu auf die Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift zu hören. Dem Protokollführer dieser Konferenzsitzung wollte es nicht gelingen, eine Zusammenfassung meiner Darstellung von Barths Gedankengängen zu erstellen, und er war froh, als ich sie für ihn anfertigte. Der alte Herr kam über die Ems nach Oldendorp und überbrachte mir persönlich nachher Referat und Auszug. „Barths Theologie“ war so etwas wie Geheimwissenschaft. Meiner Darstellung hatte ich natürlich vor

wie privaten Lebens. Politik treiben heißt, auch hier nicht aus dem Dienste Jesu Christi entlassen zu sein. Leider haben wir es zu spät gelernt, was das ist (welch erschreckendes Wort!): „Politischer Gottesdienst“. Ob wir es heute noch wissen?

Das war der väterliche, der erziehende Dienst, den Barth an uns tat. Dazu trat die Bruderschaft, in die er uns einholte. Die Deutschen hatten ihn an die Luft gesetzt, trotzdem hatte er uns lieb. Wie hat er uns geholfen, wenn uns in der Schweiz die kostbaren Devisen ausgingen, wie großzügig ging er auch wieder mit der unruhigen Bande deutscher Studenten um. Und unvergeßlich: als nach dem Krieg keiner für die Deutschen auch nur noch einen Pfennig gab — da war er es vor allen Amerikanern und sonstigen späten Freunden, der gut mit uns und von den Deutschen redete. 1945 war er einer der ersten, der sich zu uns über die Grenze schmeugelte. 1946 und 1947 verließ er die gemüthliche Schweiz und hielt — mit uns darband — in den Trümmern seiner alten Bonner Universität den Helmkehrern seine theologischen Vorlesungen. Und den irgendwann vom Nationalsozialismus Bewegten schrieb er die „Persilscheine“... Ein Bruder der Gemeinde in Deutschland, der denn auch bis auf den heutigen Tag über die Grenze kam, wenn wir ihn nötig hatten. Und wenn wir seine große kirchliche Dogmatik lesen, dann meinen wir oft, das sei alles gerade für uns geschrieben.

Es mag fast zuviel sein, was wir sagen: aber wir danken Gott, daß wir nicht nur Luther, Calvin, Zwingli, Melancthon und a Lasko haben — sondern Zeitgenossen Karl Barths sind.

Emden

Ferdinand Immer

allem den „Römerbrief“ zugrundegelegt und dabei auch die seltene erste Auflage, die ich aus der Bibliothek von Pastor Hermann Immer, Emden, mir entliehen hatte, herangezogen. Meine erste Begegnung mit den Gedanken Karl Barths erlebte ich in der Oldersumer Pastorei. Es war ein längerer Auszug von einem Vortrag von Karl Barth über „Das Besondere in der Bibel“. Diese Ausführungen standen merkwürdigerweise in den „Grüne Blätter“ von Johannes Müller. Der Eindruck dieser Seiten auf mich war so stark, daß ich mich heute noch daran erinnere.

Harmannus Obendiek hatte mich in Oldendorp besucht und Professor Barth erzählt, daß ich ein Referat über seine Schriften gehalten hätte. Barth bat mich durch Obendiek, ich möchte ihm doch mein Referat vorlegen. Von Obendiek hatte ich gehört, daß Professor Barth in eidgenössischer Schlichtheit in einem Handwägelchen seine Bücher selbst von der Seminarbibliothek in seine Wohnung gefahren habe. Von Barth erhielt ich einen längeren handgeschriebenen Brief, den ich jetzt nach mehreren Jahrzehnten noch einmal wieder entziffert habe unter gütiger Beihilfe von Leuten, die Handschriften zu entziffern wissen. Wie gut, daß es eine Schreibmaschine gibt. Aber mir ist dieser handgeschriebene Brief doch eine Kostbarkeit. Er lautet:

Göttingen, Nikolausbergerweg,  
7. Juli 1922

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Als ich Sie durch Ihren Freund Obendiek bat, mir Ihr Referat zukommen zu lassen, hatte ich wirklich nicht die Absicht, mich in Ihre Arbeit hineinzumischen. Doch jetzt, wo ich Ihre Momentphotographie vor Augen habe und Ihren Wunsch, von mir etwas darüber zu hören, muß ich Sie vor allem darauf aufmerksam machen, daß es ganz unmöglich ist, von dem Photographierten Auskunft zu verlangen darüber, ob das Bild gut ist. Was weiß ich, wie ich aussche! Ich vermute, daß Ihr Bild als Momentphotographie sehr gut ist: Ich sehe viele Züge darin, die zweifellos echt sind und vermisse nur Weniges: z. B. die Frage der Kirche (Römer 9 bis 11) und das Problem der Ethik (Römer 12 bis 15) hätte ich gerne ausführlich besprochen gesehen. Aber das wären wohl Züge, die von Ihrem Standpunkt aus gesehen auf der Rückseite liegen. Das Referat würde wohl zu lang, wenn Sie darauf auch noch eingehen wollten. Am fragwürdigsten erscheint mir Ihre theologisch-geschichtliche Einleitung. Ich würde mich nicht getrauen, mein Verhältnis zu Schleiermacher, Ritschl usw. auf eine so einfache Formel zu bringen. Troeltsch dürfte bei diesem Überblick nicht fehlen. Auch geht es nicht an, mich so isoliert einer massa perditionis gegenüberzustellen. Hier müßte von Kierkegaard, Blumhardt, Hermann Kutter unbedingt die Rede sein, wenn Sie mich überhaupt in einen geschichtlichen Zusammenhang stellen wollen und dann in der Gegenwart von Eduard Thurneysen und Friedrich Go-

garten mindestens, sonst wirkt das Bild grell und unwahr. An Ihrer Stelle würde ich die Einleitung durchstreichen; Sie werden dadurch u. U. Raum gewinnen. Gegen Ihre Zeichnung, die Sie von mir geben und gegen die Einwände, die Sie am Schluß erheben, ist nicht viel zu sagen. Die Linien, die Sie aufzeigen, sind meine Linien (ich vermute nur, Sie würden es den Zuhörern etwas weniger leicht machen, wenn Sie die „Schlagwörter“ unterdrücken würden, die nun eben im Grunde albern sind) und sind doch die Fragen, die Sie an die Zeichnung dieser Linien anknüpfen, berechtigt. Wenn Sie mich freilich fragen wollten, ob ich mich von Ihnen verstanden fühle, so könnte ich nur zögernd mit „Ja“ antworten. Es fehlt mir bei Ihrer Darstellung weniger dies oder jenes Einzelne, sondern eher, daß nun das Ganze die Hauptsache ist. Sie haben — um das Gleichnis durchzuführen — recht glücklich photographiert — aber noch lieber wäre es mir gewesen, sie hätten versucht zu sehen, wie ein Künstler sieht. Dann wären in Ihrem Bilde nicht nur Linien sichtbar geworden, sondern Bewegungen. Lieber Herr Pfarrer, ich bin doch als Theologe nicht nur ein Spinnennetz von Götzen (Dualismus, Supranaturalismus, Biblizismus usw.), sondern ein Mensch, der lebt und in seinem Leben verstanden sein möchte, wenn man ihm denn die Ehre geben will, sich um sein Verständnis zu bemühen, wie Sie es getan haben. Könnten Sie nicht versuchen, sich noch einmal in das Ganze hinein zu denken, es als ein Ganzes zu begreifen und alles Einzelne als dialektisch? Es würde dann freilich vieles Einzelne nicht so sauber hervortreten, die Pfarrer würden es vielleicht noch weniger verstehen. Dafür würde alles sachlicher notwendiger erscheinen, Sie würden nicht nötig haben, sich auf die Mysterien des „Barth'schen Erlebnisses“ (oh! oh!) zu berufen, — Sie würden dann vielleicht doch einige Ihrer Fragen am Schluß nicht stellen, weil sie nur berechtigt sind, solange man nur die Linien und nicht die Bewegung sieht. — Denken Sie an den „Vogel im Flug“ (Christ in der Gesellschaft, Seite 15) — ohne dieses merkwürdige Tier können Sie mir im letzten Grunde nicht beikommen.

Ich danke Ihnen aber für Ihre ernste und sorgfältige Arbeit und freue mich darauf, Sie im Herbst, wo ich ja nach Emden kommen soll, noch persönlich kennen zu lernen.

Mit freundlichem Gruß  
Ihr ergebener  
gez. Karl Barth.

Es war nur selbstverständlich, daß Professor Barth nach Emden kam. Vor seinen Vorträgen in Emden meinte Karl Barth in einer kleinen launigen Ansprache, daß schon seit alters Beziehungen zwischen Ostfriesland und der Schweiz bestanden hätten. Er dachte an die Erzählung des alten Stauffacher (Schillers „Wilhelm Tell“ II, 2). „Es war ein großes Volk hinten im Lande nach Norden. An diesem hätten sich in schwerer Notzeit der zehnte Teil der Bürger aufgemacht, seien durch's deutsche Land gezogen und schließlich in der Schweiz angekommen. Dort hätten sie in saurer Arbeit den Flecken Schwyz erbaut und schließlich Stanz und Altorf.“ Es läge sehr nahe, hier an die Friesen zu denken bei diesem Volk aus dem

hohen Norden. Nun sei er, Barth, selber hierher zurückgekommen.

Dem Vortrage von Professor Barth folgte eine interessierte leidenschaftliche Aussprache. Heute würde ich es nicht mehr wagen, einem Professor wie damals im Coetus entgegenzutreten in einer Aussprache, einem Professor, dessen Werke demnächst ins Französische, Englische und Japanische übersetzt werden sollen. Aber es kam schließlich zu einem wirklichen Hören auf die Ausführungen von Professor Barth, der nicht mit fertiger unangreifbarer Weisheit kam, sondern uns einlud, in der wirklichen Not die Verheißungen Gottes zu hören. Auf dem Coetus hatten wir Arbeit für die nächsten Jahre und Jahrzehnte bekommen, eine so schwere und im Grunde doch so einfache Arbeit, sich ganz anders um das Wort der Schrift zu mühen, es zu lernen, sie als Menschen unserer Zeit für unsere Zeit, in unserer Zeit, als Wort Gottes zu hören.

Eine schöne Erinnerung sei hier erzählt: Professor Barth, Pastor Westermann, Leer, Pastor Leemhuis, Oldersum und ich spazierten nach der Sitzung des Coetus an einem schwermütigen Herbstabend über den Emdener Wall. Unser Professor erblickte zum ersten Mal in seinem Leben Windmühlen. Er staunte darüber und sagte: „Ein apokalyptischer Anblick!“ Als wir auf dem Wall spazierten, mühte sich ein später Torfschiffer, sein tiefgeladenes Schiff weiterzubewegen. Er hatte seine Schulter gegen einen Stock gestemmt, mit ruhigen Schritten ging er über Deck: er selbst bleibt stehen,

FRIEDRICH MIDDENDORFF - SCHÜTTORF

## Karl Barth und der Kirchenkampf

Was hierüber für den Bereich der heutigen Ev.-ref. Kirche in Nordwestdeutschland zu berichten ist, schildert der Beitrag von Hermann Steen auf Seite 10.

Das Ende der Evangelischen Kirche?

„Ich halte dafür, daß das Ende der Evangelischen Kirche gekommen wäre, wenn diese Lehre (die der Deutschen Christen) in ihr zur Alleinherrschaft kommen würde. Ich halte dafür, daß die Evangelische Kirche lieber zu einem kleinen Häuflein werden und in die Katakomben gehen sollte, als daß sie mit dieser Lehre auch nur von ferne Frieden schlösse.“

So schrieb ein Mann am 24. Juni 1933, an eben dem Tage, an dem unter nichtigem Vorwand über die evangelischen Kirchen Preußens ein Staatskommissar eingesetzt wurde, der gegen alles Recht alsbald sämtliche Synoden und Kirchenräte auflöste. Dieser Mann, der inmitten all der schwindelhaften Verwirrung, von der auch viele Diener und Glieder der Kirche, und nicht einmal die schlechtesten, ergriffen waren, in seinem berühmt ge-

und das Schiff zieht unter ihm hinweg. Unser lieber Gast war begeistert und bemerkte in seinem schweizerischen Dialekt: „Sähn Sie, ein Beispiel für die Relativitätstheorie, der Mann geht und bleibt doch stehen.“

Die Diskussion über Karl Barth ging weiter. Ein alter Amtsbruder — Pastor

### Aus dem Inhalt:

- Theodor Immer  
Die politische Verantwortung des Christen (S. 5).
- Jan Weerda  
Calvin schreibt nach Emden (S. 7).
- Udo Smidt  
Erweckung und Erneuerung der Gemeinde (S. 8).
- Hermann Steen  
Barths Wegweisung für unsere ref. Kirche (S. 10).
- Alfred Göhler  
Solidarität und Bruderschaft (S. 10).
- Gerhard Nordholt  
Paulus predigt über das Predigen (S. 14).
- Kurt Liebetrau  
Evangelische Unterweisung (S. 15).
- Hulda Göhler  
Psalm 119 (S. 17).

Sluiter aus Esklum — war noch jung genug, um sagen zu können: „Ich wittere Morgenluft.“ Jedoch ein anderer älterer Pastor duldet keinen Band von Karl Barth bei seinen Büchern. Da gab's für ihn nur Ablehnung.

Wer sich heute nach 34 Jahren einmal die Bücherei der Prediger des Wortes ansieht, wird überall eine Anzahl der Bücher von Karl Barth antreffen, die für das Schriftstudium und die Predigt aufgeschlagen werden.

wordenen Heft „Theologische Existenz heute“ einen weithin hörbaren Alarmruf erhob, war der reformierte Theologieprofessor Karl Barth in Bonn, vorher Pfarrer in seiner Schweizer Heimat, dann Professor in Göttingen und Münster.

Die tödliche Gefahr, die damals die Evangelische Kirche bedrohte, bestand zunächst weniger in äußerer Verfolgung als vielmehr in der Verwirrung der Geister durch die mit einem selbstherrlichen Machtanspruch verbundene Irrlehre der sogenannten Deutschen Christen, die im Nationalsozialismus eine im Glauben anzuerkennende Offenbarung und Heilstat Gottes zu erkennen meinten. Die Kirche — so hieß es — müsse Kirche der Deutschen Christen und der arischen Rasse sein. Der deutsche Mensch wollte bestimmen, was das Wort Gottes ihm sagen dürfe. Das Alte Testament wurde weiterhin als ein Zeugnis jüdi-